

Ich habe Durst,  
Ich muß das rote Meer trinken;  
Ich habe Hunger,  
Ich muß einen Walfisch essen.

Oder:

Die Nacht ist ein Rohstoff;  
Sie ähnelst etwas der Baumwolle.

Er möchte „so grausam“ sein „wie der Knopf“. Nadelspitzen-Lyrik: sie hat so viel Grund in der Welt wie das Pünktchen, auf dem diese Gefühlerchen und Wörtchen gespießt sind. Natürlich ist es unmöglich, die Gedichte der Paula Ludwig mit diesen Nichtigkeiten zu vergleichen. In ihnen ist viel wesenhafte Substanz, aber diese ihre Grundsubstanz ist allzu besonders, abgesondert, absonderlich, sie ist — nicht immer, aber oft — Erzbeispiel des allzu Persönlichen, das der Literaturjargon von heute „privat“ nennt. Aus dieser Grundsubstanz steigen oft Bilder, die sich auch auf die willige Seele nicht übertragen, und oft formlose Rhythmen. Höchste Form zwingt den Eindruck der Notwendigkeit auf, unterste Form schafft den Eindruck zumindest möglicher Fügung. Aber wenn auf einer großen Seite steht:

Von den gelben Rosen hast du das Haupt  
das hingeneigte [geborgt  
ganz von den Rüssen hinabgezogene,

so ist dies ein Vermerk, ein Bild; und so an vielen Stellen. Oft lesen sich ihre Gedichte wie Übersetzungen, und zwar aus östlichen Gedichten. In dem Gedicht „Der dunkle Gott“ heißt es:

Die Schatten des Totengebirges flogen ihm  
die Nachtvögel schriegen eh' er kam. [voraus  
Oh, wie groß stieg das Kreuz des Südens  
hoch über meiner Stirn.

Aber auch das Totengebirge ihres mythischen Phantasie-Reiches ragt, seine Schatten fliegen nicht. Dennoch, wie exotisch groß sind diese Zeilen! Aber wenn sie dann sagt:

Aus der Mitternacht seiner Sinne stieg er  
strahlend,  
ein schwarzer Diamant.  
König, wenn er leuchtet,

so verbleiben Worte. Beides, Gleichnisse großen Umrisses, fern herüberdunkelnd aus der Fremde dieser Seele, und nur tönend Geredetes, steht neben- und durcheinander. Bisweilen gewinnen ihre Rhythmen Form, wenn der Parallelismus der Bibel sich andeutet oder gar durchsetzt. Und all dies gilt auch, in Für und Wider, von den Gedichten der Lasker-Schüler, von denen diese Rhapsodien abstammen.

Die Gedichte der verstorbenen *Maria Luise Weißmann*, aus den Jahren 1918 bis 1929, sind von expressionistischen oder kollektivistischen Strömungen nicht berührt. Rilkes schwieriger Duktus und umständliche Syntax ist gelegentlich spürbar: auch diese Gedichte stammen zum Teil aus dem allzu persönlich betonten Bereich. Sie sublimiert manchmal die einfachen Dinge auf künstliche Art: sie sagt von den „Katzen“, daß sie „die blumhaften Füße breiten“. Bei den Robinson-Gedichten spürt man vielfach den Gegensatz zwischen der Einfachheit der alten Fabel und den oft allzu verfeinerten Empfindungen, die an sie herangetragen werden. Sie liebt besonders die Kakteen und gestaltet die seltsamen Gebilde meisterlich nach:

„Man wird Sinclair nicht beurteilen können, ehe man diesen Roman gelesen hat“

„Das große Thema Sinclairs, die Prosperity und ihre fatale Kehrseite, ist hier auf eine Weise behandelt, die man von ihm weder kennt noch vermuten konnte. Hier zieht Sinclair noch eine historische Parallele dazu, die amerikanische Wirklichkeit wird mit der morschen Prosperity des alten Rom verglichen, und der Vergleich ist bestechend geistvoll.“ *Berliner Tageblatt*

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

UPTON SINCLAIR

RÖMISCHE  
Vision

Vor kurzem erschienen  
In Leinen nur RM. 3.75